

**Die Religion,**  
nach  
ihrer Quelle, ihren Gestalten  
und  
ihren Entwicklungen.

Von  
**Benjamin Constant.**

---

Mit Vorwissen des Verfassers aus dem Französischen übersezt,  
und mit einigen Anmerkungen

Deutsch herausgegeben

von

Dr. Philipp August Petri,  
Prediger zu Lütthorst im Königreiche Hannover.

---

*Μετανημέρον ὡς ὁ λέγων, ὑμεῖς τε οἱ κριταὶ  
φύσιν ἀνθρώπινην ἔχομεν.*

*Πλατων.*

---

**Zweiter Band.**

---

**Berlin,**  
bei **G. Reimer.**  
1827.



I n h a l t  
d e s   z w e i t e n   B a n d e s.

---

D r i t t e s   B u c h.

Von den Ursachen, welche die Vergrößerung der Priestergewalt begünstigen, sobald das menschliche Geschlecht zu der Gesittung überzugehen beginnt.

E r s t e s   C a p i t e l.

Seite

Inhalt dieses Buches. - - - - - 7

Z w e i t e s   C a p i t e l.

Von dem gesellschaftlichen Zustande, der zunächst an den Zustand der Wildheit gränzt. - - - 10

D r i t t e s   C a p i t e l.

Von den Ursachen, die nur zufällig zur Vergrößerung der Priestergewalt beitragen konnten. - 11

	Seite
<b>Viertes Capitel.</b>	
Von derjenigen Ursache, die, so oft sie vorhanden ist, dem Priesterthume große Gewalt verleiht.	33
<b>Fünftes Capitel.</b>	
Thatsachen zu'r Begründung der obigen Behauptungen. - - - - -	44
<b>Sechstes Capitel.</b>	
Von zwei scheinbaren oder wirklichen Ausnahmen.	59
<b>Siebtes Capitel.</b>	
Von der verschiedenen Einrichtung und Form der Priestergewalt. - - - - -	67
<b>Achtes Capitel.</b>	
Von der Eintheilung in Kasten. - - - - -	68
<b>Neuntes Capitel.</b>	
Von den Priesterschaften, welche die Stelle der Kasten vertreten. - - - - -	97
<b>Zehntes Capitel.</b>	
Von den Vorrechten, die dem Priesterthume bei den Völkern, die es unterjocht hat, zustehen.	103

## Viertes Buch.

### Von dem Einflusse der Nebenursachen auf die Ausdehnung der Priester- gewalt.

Erstes Capitel.		Seite
Aufzählung dieser Ursachen. - - - - -		151
Zweites Capitel.		
Vom Himmelsstriche. - - - - -		153
Drittes Capitel.		
Von der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit des Bodens. - - - - -		179
Viertes Capitel.		
Von der Nothwendigkeit körperlicher Arbeiten für das physische Bestehen der Gesellschaften. - -		183
Fünftes Capitel.		
Von den Erscheinungen, welche Staunen oder Schrecken erregen können. - - - - -		196
Sechstes Capitel.		
Von dem Einflusse der Stimmung und der gewöhnlichen Beschäftigungen der Völker. - - -		188
Siebtes Capitel.		
Von der Wirkung der großen Staatsbedrängnisse.		192

Achstes Capitel.		Seite
Von der Wirkung der Auswanderungen.	- -	194

Neuntes Capitel.		
Von dem Kampfe der politischen und kriegerischen Gewalt gegen die Gewalt des Priesterthums.	- -	197

Zehntes Capitel.		
Fortsetzung.	- - - - -	221

Elfte Capitel.		
Nöthige Erklärung über das von den Juden Gesagte.		233

Zwölftes Capitel.		
Daß der Kampf des Priesterthums mit der zeitlichen Gewalt sich zum Vortheile des ersteren endigen müß, sobald der Grundsatz der Priestergewalt anerkannt ist.	- - - - -	279

Dreizehntes Capitel.		
Rechtfertigung des Vorhergehenden.	- - -	309

## Fünftes Buch.

Von der geringen Gewalt des Priesterthums bei den Völkern, welche weder die Gestirne noch die Elemente verehrten.

### Erstes Capitel.

Die geringe Gewalt der Priester bei den Völkern, denen die Verehrung der Gestirne fremd war, beweist die Geschichte der ersten Zeiten Griechenlands. - - - - - Seite 317

### Zweites Capitel.

Es ist gleichwohl möglich, daß die Griechen vor der Heidenzeit Körperschaften von Priestern unterworfen waren. - - - - - 338

### Drittes Capitel.

Von der Religion und dem Priesterthume der ersten Zeiten Griechenlands, nach dem Zeugnisse der Griechischen Geschichtschreiber. - - - - - 358

### Viertes Capitel.

Von dem Einflusse der Niederlassungen auf den Gesellschaftszustand und die Religion Griechenlands. 373

### Fünftes Capitel.

Von den Abänderungen, welchen der unabhängige Geist Griechenlands alles, was vom Auslande zu ihm kam, unterwarf. - - - - - 403

Sechstes Capitel.		Seite
Wahre Grundbestandtheile des Griechischen Poly-		
theismus. - - - - -		485

• Siebtes Capitel.		
Ergebniß. - - - - -		497

---

**Die Religion,**  
nach  
ihrer Quelle, ihren Gestalten  
und  
ihren Entwicklungen.

---



# D r i t t e s   B u c h .

---

Von

d e n   U r s a c h e n ,

w e l c h e

die Vergrößerung der Priestergewalt  
begünstigen, sobald das menschliche  
Geschlecht zu der Besittung über-  
zugehen beginnt.

---



## D r i t t e s B u c h .

Von den Ursachen, welche die Vergrößerung der Priestergewalt begünstigen, sobald das menschliche Geschlecht zu der Gesittung überzugehen beginnt.

---

### Erstes Capitel.

#### Inhalt dieses Buches.

---

Ich habe im vorhergehenden Buche von den religiösen Vorstellungen der Wilden gehandelt. Meine Leser haben sich von zwei Wahrheiten überzeugen können, wie nämlich jene Vorstellungen zwar der Rohheit und Unwissenheit dieser elenden Völkerschaften entsprechen, das religiöse Gefühl aber aus der unförmlichen und widrigen Hülle allzeit hervorleuchtet.

Jetzt nun gehe ich zu der Untersuchung über, was Religion auf der niedrigsten Stufe des gesellschaftlichen Zustandes seyn muß.

Der Uebergang vom wilden zum gesellschaftlichen Zustande ist ein Räthsel, das nicht Eine geschichtliche Thatsache uns lösen lehrt. Auch lasse ich die Art dieses Ueberganges dahin gestellt seyn. Wir haben bereits gesehen, daß der Zustand des Wilden, statt der Urzustand des Menschen zu seyn, auch gar wohl ein durch irgend ein Leiden des Stoffes (*calamité matérielle*) verursachter Rückschritt, oder ein durch sittliches Verderbniß erzeugter Fall seyn könne.

Es geht dieß jedoch meine Untersuchung nicht im geringsten an. Ich habe nur die einzige Wahrheit hervorzuheben, daß sobald der Zustand des menschlichen Geschlechts eine Umwälzung erleidet, die Religion einer gleichmäßigen Veränderung unterliegt. Ich suche nur solche Thatsachen zu deuten, und Folgerungen daraus zu ziehen, die mir erwiesen zu seyn scheinen, und übergehe gern diejenigen, über die uns die Geschichte im völligen Dunkel läßt. Ich habe es mir zum ausdrücklichen Gesetze gemacht, nie von dem zu reden,

was ich nicht weiß, und wenn diese Regel die Unbequemlichkeit hat, nothwendig mehr als Eine bedauernswürdige Lücke veranlassen zu müssen, so hat sie dagegen auch das Gute; mehr als Eine grundlose Hypothese zu entfernen.

---

## Zweites Capitel.

Von dem gesellschaftlichen Zustande,  
der zunächst an den Zustand der  
Wildheit gränzt.

---

Als erste Stufe des gesellschaftlichen Zustandes betrachten wir die Lage jener Völkerschaften, die, zahlreicher als die Tartarischen, Africanischen und Americanischen Horden, ihren Unterhalt nicht mehr von den Zufälligkeiten der Jagd erwarten, sondern das Land bauen; sich nicht mit dem kümmerlichen Obdache einer einsamen Hütte begnügen, sondern sich dauerhafte Wohnungen bauen, und diese einander näher rücken; die zum Angriffe, wie zu ihrer Vertheidigung, nicht bloß nach dem scharfen Steine, dem zum Pfeile gespißten, oder zur Keule gestalteten Baumzweige greifen, sondern die Metalle zu verarbeiten wissen; mit Einem Worte, diejenigen, welche durch eine größere oder

geringere Beherrschung der physischen Natur ihre geistigen Kräfte zu entwickeln beginnen, Begriffe von Eigenthum erlangen, sich bestimmten Gesetzen unterwerfen, und, je nach den Umständen, Häuptlinge erwählen oder anerkennen, deren obwohl oft noch bestrittenes Ansehn Gehorsam gebiethet oder Achtung einflößt.

Dieser Zustand des Menschengeschlechts, der gewöhnlich mit dem Nahmen der Barbarei bezeichnet zu werden pflegt, ist der Uebergang von dem im vorigen Buche geschilderten Zustande der Wildheit zu dem der Gesittung, zu welchem wir erst später gelangen werden. In diesem Zeitpuncte stehen die Völker unmittelbar über den Wilden, und unmittelbar unter einer geregelten Verfassung. Ohngefähr ein gleicher Raum scheidet den Samojeeden oder den Grokesen von dem Griechen, der zu Theseus Zeit lebte, und diesen von dem Bürger Athen's unter Perikles.

Unstreitig sind die allgemeinen Kennzeichen der barbarischen Jahrhunderte nicht überall und immer dieselben, sondern erleiden durch Ort und Umstände manche Veränderung. Aber wie zahlreich und bedeutend auch die Verschiedenheiten im Ein-

zeln seyn mögen, aus dem religiösen Gesichtspuncte betrachtet bleibt der Zeitraum allzeit einer allgemeinen Regel unterworfen. Die Begriffe, welche die beschränkten Auffassungen der Selbstsucht dem Wilden zuführten, genügen dem Menschen nicht, der einem besseren Zustande entgegen zu gehen beginnt. Obwohl mit den Gesetzen der physischen Natur noch wenig bekannt, hat er gleichwohl einen Theil ihrer inneren Einrichtung entdeckt: die Religion muß sich aus diesem Theile entfernen. Er hat seine Herrschaft über die leblose Natur, wie über den größten Theil der lebendigen Gattungen fester gegründet, und kann nun Baumstücke, Thiere, Steine, nicht mehr allein anbethen. Zu gleicher Zeit verlangt die unbestimmte, aber mächtige Regung des religiösen Gefühls, die sogar dem Wilden serhabenere und geheimnisinnigere Begriffe zuführte, um so gebietherischer, diesen Begriffen eine bestimmtere Gestalt, mehr Haltbarkeit und gleichsam mehr Wirklichkeit zu geben, und so sucht der Mensch, der dem Zustande der Gesittung entgegen geht, durch ein gedoppeltes, ihm selbst unbewusstes Streben zu gleicher Zeit das zu erhabene zu sich herabzuziehen, und das zu niedrige zu erheben.

Die Einsamkeit, in welcher die Fetische lebten, wird für Völkerschaften, die in Gesellschaft leben, ebenfalls unpassend. Zusammenlebende bedürfen gemeinsamer Aeußerungen ihrer Gefühle; es ist ihnen Genuß, diese Gefühle getheilt zu sehen. Sie stellen ihre Götter zusammen, und diese Vereinigung der Götter erfolgt nothwendig, sobald die Menschen sich vereinigt haben. Wenn sich die menschliche Gesellschaft bildet, bildet sich auch eine himmlische. Die Gegenstände der Anbethung werden ein Olymp, sobald die Anbethenden ein Volk werden.

In Folge einer gleichen Nothwendigkeit theilen sich die Götter in der Macht. So lange der Fetisch der Gott eines isolirt lebenden Menschen war, hatte er alle Bedürfnisse seines Anbeters zu befriedigen. Alle Fetische hatten folglich gleiche Berrichtungen; die Götter haben nun bestimmte Geschäfte.

Diese Veränderung in den Vorstellungen ist auf gewisse Weise das Seitenstück zur Theilung der Arbeit, welche aus der Entwicklung des gesellschaftlichen Zustandes des Menschen folgt. Im Zustande der Wildheit sorgt jeder allein für alle

seine Bedürfnisse; im gesittigten Gesellschaftsleben weihet sich jeder einer besonderen Beschäftigung, und versorgt in diesem Zweige nicht nur sich, sondern auch die Uebrigen. Eben so übernimmt im Fetisch=Dienste der Fetisch Alles für einen Einzelnen, während beim Uebergange vom Fetisch=Dienste zur Vielgötterei jeder, Gott Eins, aber für Alle, übernimmt.

Aus demselben Grunde nehmen sodann die Götter bestimmte Nahmen an, während die Fetische keine besondere Nahmen führten. In dem Augenblicke als die Griechen, Dank der Ankunft Aegyptischer Ansiedler, vom Fetisch=Dienste zur Vielgötterei übergingen, legten sie jeder ihrer Gottheiten einen bestimmten Nahmen bei. <sup>1)</sup>)

Erst beim Erscheinen dieser neuen Form verschwindet der Fetisch=Dienst gänzlich. Ich habe bereits nachgewiesen, daß er noch in einer weit späteren Zeit unter verschiedenen Hüllen einen wesentlichen Theil der religiösen Begriffe ausmacht; wie viel mehr muß er nicht bei Völkern vorhanden seyn, deren dürftige Erkenntnisse das Eigenthum einer Menschenklasse sind, deren Vortheil es

---

1) Herobot.

erheischt, jene in der Unwissenheit zu erhalten; oder auch bei Völkern, die, nur auf Krieg und Raub erpicht, ihre zügellose Begierde und ihr keimendes Erkenntniß lediglich auf Kampf und Streit, und auf das Thun und Treiben der sichtbaren Welt richten. Auch treffen wir sowohl im Heldenzeitalter der Griechen, auf welches das Priesterthum keinen Einfluß hatte, als bei den Aegyptern, die von ihren Priestern unter einem eisernen Joche gehalten wurden, auf Spuren von Fetischdienst; nur treffen diese Spuren eines Glaubens, über welchen der menschliche Geist sich erhoben hat, mit dem Cultus zusammen, der an seine Stelle treten soll, und die wohlerzogenen und unterthänigen Fetische stellen sich den großen National-Gottheiten gelehrig zu Füßen. <sup>1)</sup>

Von solcher Art sind die ersten Schritte,

---

1) Der Fetisch-Dienst überlebt sogar den Theism, wenn diese Glaubensweise sich unter wenig gesittigten Völkern verbreitet. Die Mahometanischen Regier bleiben gleichwohl bei ihrem Mumbo Jumbo, einem ihrer, den widerspenstigen Weibern, die sie vor den Götzen schleppen, um sie seinem Borne zu übergeben, furchtbaren Fetische. Parallele des religions. (Vergleichende Darstellung der Religionen) I, 175.

welche die beginnende Gefittung die religiösen Begriffe thun läßt, und diese Schritte sind dieselben, wie auch immer die Gewalt der Priester beschaffen seyn mag. Sobald wir aber weiter gehen wollen, biethen sich uns zwei Wege dar, die zwar von Einem Punkte ausgehen, sich aber in demselben Grade von einander entfernen, in welchem sie weiter führen; der eine von ihnen ist derjenige, welchen der seinen eigenen Geisteskräften und seiner eigenen Ahndung überlassene Mensch verfolgt, der andere aber derjenige, auf welchem das Priesterthum den Menschen fortschleppt, den es zum Slaven macht.

Hier ist demnach der Ort, den Unterschied zu erklären, den ich gleich anfangs zwischen den Priester-Religionen, und denjenigen Religionen aufstellte, die kein Priesterthum unter seine Bothmäßigkeit zu bringen vermag; und es muß mein erstes Geschäft seyn, die Ursachen anzugeben, welche die Priestergewalt begünstigen, so wie diejenigen, welche sie einschränken. <sup>1)</sup>

---

1) Ein ausgezeichnete Deutscher Schriftsteller (R h o d e, Ueber Alter und Werth einiger morgenländischer Urkunden) hat den Unterschied, von dem ich hier rede, erkannt,

aber, wie es mir scheint, den Grund desselben nicht hinlänglich aufgesucht. „Bei den ältesten Völkern,“ sagt er, „in einer Zeit vor aller als solche uns vorliegenden Geschichte, treffen zwei einander schnurstracks entgegengesetzte Religions-Systeme zusammen. Das erste, unstreitig älter als das andere, besteht in einer bloßen Anbethung der Natur. Die physische Welt war alles; von ihr ging alles aus, war alles abhängig. Die wirkenden Kräfte und die Körper, durch welche sie wirkten, wurden als göttlich verehrt, und man dachte sich diese Götter immer körperlich und den Menschen ähnlich. Man drückte ihre gegenseitigen Verhältnisse in Mythen aus, die gar bald in die Geschichte ihrer ersten Verehrer übergingen. — Das zweite System ist von ganz verschiedener Art. Auf eine alte und für heilig gehaltene Offenbarung gebaut, tritt darin das Uebernatürliche rein und erhaben hervor. Es zieht jenen Naturdienst an sich, und nimmt ihn so zu sagen in sich auf. In diesem Systeme geht alles von einem schaffenden, geistigen, ewigen, unendlichen, unermesslich über die Geschöpfe erhabenen Wesen aus. Die physische Welt ist nur ein willkürlich zu einem sittlichen Zwecke erwähltes Mittel, und hat nur darum einen Werth, und ist nur darum vorhanden, weil sie zur Erreichung dieses Zweckes geschikt ist. Sobald er erreicht worden, das heißt, sobald die Unordnung, welche die geistige Welt stört, aufgehört haben wird, wird die körperliche Welt vergehen, und die Herrschaft des reinen Geistes ihre ewige Dauer beginnen. Dieß zweite System hat seit undenklichen Zeiten in Ober-Asien, jenseit des Tigris und des Euphrats, in Persien, Medien und Bactrien, in Tibet,

„Indien und China, und vielleicht in Aegypten geherrscht.  
„Das erstere ward, mit Ausnahme der Hebräer, von  
„den Völkern diesseits jener Flüsse angenommen. Es  
„ging mit seinen vielgestaltigen Mythen nach Griechen-  
„land und Italien über, aber die Griechische Philosophie  
„gestaltete es nach ihrer Weise, und nachdem Bruch-  
„stücke des zweiten Systems sich eingemischt hatten,  
„gingen daraus die Eleusinischen und Samothrazischen  
„Mysterien hervor.“ —

Es ist in dem Allen viel Wahres, aber der Verfasser hat nicht bemerkt, daß er zwei große Lücken ließ: 1) Was war denn der Grund, warum sich die religiösen Begriffe in zwei von einander verschiedene Denkweisen theilten? 2) Ist das metaphysische System, das ich in diesem Werke für das System der Priester ausgabe, bis zum Volke gelangt? Ich glaube es nicht. Das erste System hat sich diesem zweiten stets untergeordnet. Das Volk hat seine Huldigungen den sichtbaren Gegenständen dargebracht, und die abgezogenen Vorstellungen der Priester haben nie einen Einfluß auf es gehabt.

---

### Drittes Capitel.

Von den Ursachen, die nur zufällig zur Vergrößerung der Priestergewalt beitragen konnten.

---

**W**iewohl die Religion der Wilden und die Eigenthümlichkeit der Horden, die sich zu dieser Religion bekennen, dem zufälligen Einflusse einzelner Gaukler günstig sind; so sind sie doch nichts desto weniger dem Aufkommen einer geregelten Priestergewalt entgegen. Bei allem Aberglauben jener stumpfsinnigen Stämme nähren sie doch im Grunde ihres Herzens einen geheimen Widerwillen gegen diese Menschengattung. Die Chiquiten Paraguay's brachten Alle auf Ein Mahl um, indem sie behaupteten, daß sie eher schädlich als nützlich wären, <sup>1)</sup> und die Kalmücken und Lappländer sagen oft dasselbe von ihren Wahrsagern und Zauberern. <sup>2)</sup>

---

1) Lettres édifiantes (Erbauliche Briefe). VIII, 339-345.

2) Pallas's Reisen. I, 359. Georgi's Beschreibung. XIII. Fogström, S. 15.

Wie geht es demnach zu, daß der Mensch, wenn er den Zustand der Rohheit verläßt, den angeblichen Werkzeugen des Himmels oft eine so ausgedehnte Gewalt einräumt? Müßte er sich nicht vielmehr in dem Maße, in welchem er aufgeklärter ward, von einer Herrschaft losmachen, die nur auf seiner Unwissenheit beruhte?

Um diese Aufgabe, welche alle Aufgaben der Geschichte in sich faßt, zu lösen, muß man eine Ursache auffinden, deren Wirkung gleichmäßig ist, das heißt, in deren Ermangelung das Priestertum nur mit einer unsicheren und eingeschränkten Gewalt bekleidet seyn würde, deren Vorhandenseyn ihm hingegen furchtbare, unendliche und unbeschränkte Eigenschaften verliehe.

Sollen wir diese Ursache in der Entwicklung der religiösen Anlage suchen, die, wenn sie sich der Seele bemächtigt, bald über alles Gegenwärtige und Sichtbare den Sieg davon trägt? Aber dann hätte ja das Priestertum überall einen unbegrenzten Einfluß gewinnen müssen.

Oder sollen wir die Schranken, die jenem Einflusse in einigen Ländern Gränzen gesetzt haben, in der Mitwerbung der politischen Gewalt, in

dem Uebergewichte der Kaste der Krieger suchen? Aber der Kampf zwischen den Dolmetschern des Himmels und den Herrschern der Erde hat bei allen Völkern Statt gefunden. Alle haben in ihrem Schoße eine Kaste von Kriegeren sich erheben sehen. Dieselbe Ursache hätte dieselbe Wirkung hervorbringen müssen.

Sollen wir den Grund endlich im Klima suchen?

Man begreift leicht, daß in Erdstrichen, worin das Klima den Menschen zur Betrachtung führt, und seine Einbildungskraft zu derselben Zeit anregt, wo es ihn durch den Reichthum des Bodens fast aller körperlichen Anstrengungen überhebt, diejenige Classe schnell eine unbegranzte Macht erlangt, die es über sich genommen hat, diese auf Fabeln und Schrecknisse erpichte Einbildungskraft zu befriedigen.

Dennoch würde das Klima nicht als der erste Grund betrachtet werden können, warum das menschliche Geschlecht Körperchaften von Priestern dienstbar geworden sey. Das Priesterthum ist in allen Klimaten mit einer unbegranzten Gewalt bekleidet worden. Gallien's Druiden im Dunkel

ihrer Wälder, die Magier auf Persien's Hochlanden und die Priester Aegypten's in ihren Moräften haben nicht nur eine gleiche Gewalt geübt, sondern verdankten diese Gewalt auch einer fast gleichen Organisation. Die Braminen Indien's und Scandinavien's Drottare, jene in einem brennenden Himmelsstriche, diese in Schnee und Eis zu Hause, scheinen Brüder zu seyn, die nur nach Verhältniß der Hitze und Kälte ein verschiedenes Gewand tragen, in ihren Zügen aber eine unverkennbare Familien-Ähnlichkeit haben.

Anderer Seits finden wir auch wieder sehr heiße Himmelsstriche, in denen es kein mächtiges Priesterthum gegeben hat. Die Gaukler mehrer Negerstämme haben durchaus keine größere Gewalt, als die Schamanen der Tartarei. So hatte das Priesterthum auch bei den Griechen immer nur eine sehr geringe Macht, während sein Einfluß bei den Galliern stets fast unbegrenzt war.

Soll nun aber eine Ursache als zureichend gelten; so ist es, wenn nicht unbedingt nothwendig, daß die Wirkung nur mit der Ursache zugleich vorhanden war, weil sie ja auch anderswoher hätte kommen können, doch wenigstens unerläßlich, daß

überall, wo die Ursache vorhanden war, auch die Wirkung angetroffen werde, und nach dieser Voraussetzung können wir das Klima nur für eine mitwirkende Nebenursache halten.

Eben so verhält es sich mit den Schrecknissen, die durch unglückliche Naturbegebenheiten eingeblöst werden. Es leidet keinen Zweifel, daß solche Begebenheiten, deren Andenken in den Ueberlieferungen fast aller Völker des Erdbodens verewigt worden ist, zu den Grundstoffen der gesellschaftlichen und vorzüglich der religiösen Einrichtungen gezählt werden müssen.

Wenn der Mensch unter gewöhnlichen Umständen und nur von solchen Gefahren bedroht, die aus den ihm bekannten Kräften der ihn umgebenden Gegenstände entspringen, durch den Schrecken, welche diese Gefahren ihm einflößen, dahin gebracht wird, daß er sich an diejenigen wendet, die sich die Vertrauten des Himmels, Werkzeuge und Lieblinge der Götter, nennen, wie viel mehr muß sich der Mensch dann, wenn alle Elemente gegen ihn entfesselt sind, der Donner über seinem Haupte rollt, die Erde sich unter seinen Füßen spaltet, die Gewässer in tausend

Strömen von den zitternden Bergen herabstürzen, und ungeheure Felsklüfte und uralte Wälder mit sich fortreißen — wie viel mehr, sag' ich, muß sich dann nicht der unter solchen Schrecknissen erzitternde Mensch dem ausschweifendsten Aberglauben in die Arme werfen, und jedem zu Füßen sinken, der ihm bei den feindseligen Wesen, die ihn verfolgen, einigen Einfluß zu haben scheint? In solchem Falle ist es nicht der Betrug, der den Schrecken einzulösen sucht; es ist der Schrecken, welcher den Betrug auffordert, indem er ihm eine leichte Eroberung zeigt, dem Töche entgegen-eilt, und gegen die ihm unerklärbaren Schrecknisse mit lautem Geschreie geheimnißvollen Beistand und übernatürliche Hülfe begehrt.

Wir sehen indessen, daß auch Völker, bei denen große Naturerschütterungen Statt fanden, den Priestern nicht unterworfen sind. Die Jahrbücher Griechenlands sind voll von Ueberlieferungen, die sich auf die Sündfluth beziehen. Diese Gegend ward überall von furchtbaren Umwälzungen heimgesucht, und dennoch sind die Griechen, wenigstens seit dem Heldenzeitalter, wegen ihrer Unabhängigkeit von der Priestergewalt merkwürdig.

Dieselbe Wirkung gewahren wir auch bei den Niederlassungen.

Alle Völker schreiben ihren Austritt aus dem Zustande der Wildheit der Ankunft irgend einer fremden Niederlassung zu. Die Indier erzählen uns von den Samanäern, die, wie sie sagen, von Mitternacht kamen, und ihnen aus einem Zustande heraushalfen, der von dem der wilden Thiere wenig verschieden war. <sup>1)</sup>

- 
- 1) Bei Erwähnung dieser Indischen Ueberlieferung fällt es mir nicht ein, hier irgend eine von den Fragen aufwerfen zu wollen, die sich auf den Ursprung und das Daseyn der Samanäer als Volk oder als Secte beziehen. Es gilt mir gleich, ob man die Samanäer für eine in einen Theil Indien's vorgebrungene Chinesische Niederlassung, oder für eine Secte eingeborener Philosophen hält, welche religiöse Reformatoren, Schüler des Boudha, der Kasten-Verfassung entgegen, aus ihrem Vaterlande vertrieben, aber in andern Gegenden Sieger waren. Jede dieser Meinungen hat ihre Wahrscheinlichkeiten, und die letztere hat sehr viel für sich. Der Name Samanäer kann von dem Sanscrit'schen Worte Sammen hergeleitet werden, welches Menschen bedeutet, die ihre Leidenschaften überwunden haben, und es ist merkwürdig, daß Clemens von Alexandrien und der heilige Hieronymus, welche die Gymnosophisten *γυμνοί* und *σάμνατοι* nennen, zu gleicher Zeit des Boudha Erwähnung thun, während Porphyryus von den Samanäern

Die Entwilderung Aegypten's wird, nach sehr wahrscheinlichen Hypothesen, Aethiopischen <sup>1)</sup>) und Indischen Niederlassungen zugeschrieben, wie die Sittigung Griechenlands das Werk der Phönizier

---

behauptet, daß sie, ähnlich den Bouddha-Priestern, ein klösterliches Leben führen. Wie es aber auch um diese Muthmaßungen sey, Eins bleibt ausgemacht. Die Indier behaupten, ihre Kenntnisse von den Samandern zu haben; die Braminen sagen, daß sie das Volk der Samander ersezt haben, (Lacroze, Christ. des Indes) und die älteste und allgemeinste Ueberlieferung Indiens lautet, daß die Vorfahren der Braminen von Mitternacht kamen, und sich die Ureinwohner dieser Gegend unterwarfen, (Legentil, I, 90, 91.) ein Beweis, daß selbst die Indier, ungeachtet der von ihnen auf ein hohes Alterthum gemachten Ansprüche, der gemeinen Meinung aller Völker huldigen, kraft deren Alle ihre Entwilderung Niederlassungen zuschreiben. (Siehe, was die Hauptfrage betrifft, Klaproth's Asia polyglotta, S. 42 und ff.)

- 1) Seit den neuesten Entdeckungen des jüngeren Champollion, Entdeckungen, durch welche die Forschungen gelehrter Deutschen bestätigt werden, hätte ich, statt wahrscheinlich, gewiß sagen können, wenn ich zuvor die Vorsicht gebraucht hätte, zu bemerken, daß die Entwilderung Aegypten's durch die Aethiopier noch keinesweges für die Ureinigkeit der Aethiopischen Besittung spricht, die ja von Indien nach Aethiopien gebracht seyn konnte, um darauf von Aethiopien nach Aegypten verpflanzt zu werden.

und Aegypter war. Etrurien war von Wilden bevölkert, als die Lybier und darauf die Pelasger dort ankamen. Es scheint, daß Phönizien Gallien entwilderte, und Gallien einigen Gegenden Deutschlands denselben Dienst leistete. Die Bewohner Scandinaviens kannten keinen gesellschaftlichen Zustand, als die siegreichen Geten eindrangen.

Aber wir müssen im Alterthume vier Gattungen von Niederlassungen unterscheiden; eine, die bloß aus Eroberern, eine andere, die aus Eroberern und Priestern zugleich, eine dritte, die bloß aus Priestern, und eine vierte endlich, die weder aus Priestern noch Eroberern bestand.

Ich brauche meinen Lesern nicht erst zu bemerken, daß ich unter erobernden Niederlassungen keine andere verstehe, als solche, die sich der Länder, in welche sie eindrangen, ganz und gar bemächtigten. Einige einzelne Gefechte reichen nicht hin, um Ansiedlern den Namen von Eroberern beilegen zu können. Nie hat sich eine Niederlassung in irgend einer Gegend festgesetzt, ohne vorher irgend ein Haupttreffen geliefert zu haben; war aber der Erfolg desselben die Mischung zweier Völker; so hat in dem Sinne, welchen wir dem Worte beilegen, keine Eroberung Statt gefunden.

Niederlassungen, welche bloß aus Eroberern bestehen, begünstigen das Aufkommen der Priestergewalt nicht; die Folge der Eroberung ist nicht eine theokratische, sondern eine kriegerische oder Feudal-Verfassung, wenn ich, indem vom Alterthume die Rede ist, einen Ausdruck der neuern Zeit gebrauchen darf. Die Eroberung macht sogar zuweilen der Priesterherrschaft ein Ende, oder schränkt sie wenigstens ein. Diese Herrschaft war überhaupt in den neugegründeten Staaten weit geringer, als in dem alten Vaterlande der Barbaren, die das Römische Reich unter sich theilten.

Niederlassungen, die aus nichterobernden Priestern bestehen, führen in den Gegenden, in welchen sie sich niederlassen, ein Priesterthum ein, das nur stufenweise allmächtig wird. Von solcher Art war wahrscheinlich der Einfluß der Phönizier auf die Gallier.

Niederlassungen, die weder aus Eroberern noch aus Priestern bestehen, kommen nur dadurch zum Zwecke, daß sie sich mit den Eingeborenen vermischen. Die Gesittung schreitet dadurch fort, allein als Körperschaft vermögen sich die Priester in solchen Niederlassungen nicht zu entwickeln.

Wir werden in der Folge sehen, wie die Griechen durch Niederlassungen gebildet wurden, welche aus einem der Priesterherrschaft völlig unterworfenen Lande ausgingen, und dennoch von dem Einflusse dieser Herrschaft frei blieben, weil jene Niederlassungen keine Priester zu Führern gehabt hatten.

Diejenigen Niederlassungen endlich, die aus Priestern und Eroberern zugleich bestehen, gründeten ein Priesterthum, das, wenn nicht die einzige, doch wenigstens die erste Gewalt bildet. Dies war, als die Aethiopier <sup>1)</sup> nach Aegypten kamen, der Fall.

---

1) Ueber die Aehnlichkeiten zwischen Aethiopiern und Aegyptern, wie über ihre gegenseitigen Verbindungen und Einfälle, vergleiche man Heeren's Ideen (über Handel und Politik der alten Welt, 1805. A. d. S.) I, 431. 434. Die erste Entwilderung Aegypten's erfolgte offenbar durch Niederlassungen von Priestern, die den Nomaden = Stämmen feste Wohnungen gaben und sie unterwarfen. Daselbst, S. 175. Die Priester von Meroë in Aethiopien pflegten überall, wo sie Zulassung erwarten konnten, Ansiedler hinzuschicken, die, bald mit Einwilligung der Bewohner, bald mit Gewalt, in ihren neuen Staat den Dienst ihrer Götter, und eine Verfassung einführten und herrschend machten, die der Verfassung ihrer Vaterstadt ähnlich war. Ammonium, in der Wüste, war, nach dem ausdrücklichen Zeugnisse

Es ist folglich gewiß, daß Niederlassungen die Herrschaft des Priesterthums über Länder ver-

---

Herodot's (II, 42.) eine Niederlassung dieser Art. Man fand daselbst nicht bloß einen Tempel und ein Orakel nach Aethiopischer Weise, sondern die Kaste der Priester wählte sich auch einen König aus ihrer Mitte, der, wie der zu Meroë, nur ihr Werkzeug oder vielmehr ihr Slave war. (Diodorus, II.) Theben und Elephantis in Ober-Aegypten waren zwei ähnliche Niederlassungen; aber die zahlreichen politischen Umwälzungen Aegypten's hinderten sie, der Weise ihres ursprünglichen Vaterlandes eben so getreu zu bleiben, als das von der übrigen Welt durch die Wüste, die es umgab, geschiedene Ammonium. (Heeren, am angeführten Orte, II, 441-518. 567.) Das Andenken mehrerer solcher Niederlassungen mußte sich verlieren. Zuweilen zeugen Denkmähler gegen das Stillschweigen der Geschichte. Zur Zeit der Zerstörung von Persepolis durch die Mahometaner entdeckte man in den Grundlagen eines der vorzüglichsten Tempel jener Stadt einen köstlichen Stein, Luthya genannt, der nur in Indien gefunden wird, ohne irgend eine Spur finden zu können, wie er hingekommen seyn mochte. (Görres, Mythen-Geschichte der Asiatischen Welt. I, 261.) Die Chalpäer, sagt Abulfarage, (hist. Dyn. p. 184) lehrten die Arabländer, den Gestirnen Tempel zu bauen. Sonderbar! die Einrichtung des Indischen Priesterwesens kömmt auf einigen Inseln des Südmeers wieder zum Vorscheine. (Forster, Voyage round the World, (Reise um die Welt) II, 153, 154. Fréville, I, 458) Auch ist wahrscheinlich, daß diese Inseln durch Indische Nieder-

breiten konnten, in denen sie auf dem natürlichen Wege nicht entstanden seyn würde; aber es liegt auch am Tage, daß ihr Einfluß nicht als eine Grundursache betrachtet werden kann. Sagen, daß diese oder jene Niederlassung irgend einem Lande diese oder jene Verfassung gebracht habe,

---

lassungen bevölkert wurden. Die Gallier lernten den Gebrauch der Bildsäulen erst durch ihren Handel mit den Phöniziern kennen. (Memoires de l'Academie des Inscriptions, XXIV, 359, 360.) Justin, der als abkürzender Herausgeber des Trogus Pompejus, eines geborenen Galliers, in dem, was er uns über Gallien sagt, einigen Glauben verdient, versichert, daß die Gallier, bevor sie durch Niederlassungen gesittigt wurden, Steine, Bäume und Waffen anbetheten, also, mit andern Worten, um jene Zeit einen Gottesdienst hatten, der dem der Wilben gleich war. Phönizische Ansiedler lanbeten. Phönizien war zu allen Zeiten Körperschaften von Priestern unterworfen, deren Niederlassungen ihre gesammten Lehren und Gebräuche nach Gallien brachten. Man bemerkt in den Einrichtungen und sogar in den Glaubenslehren beider Völker die vollkommenste Uebereinstimmung. (Vergl.: Ueber den Handel der alten Völker mit den Galliern: Bochart in Chanaan. Memoires de l'Acad. des Inscriptions, VII; über den Isis-Dienst, der sich bis nach Thüringen und Schlesien ausbreitete: Meiners, Allgemeine kritische Geschichte der Religion, (Hannover 1806.) Laureau, histoire de France avant Clovis.)

heißt erklären, warum das unterjochte Land sie empfangen hat; aber es muß erst noch untersucht werden, warum sie in dem alten Vaterlande der Niederlassung, die sie dem Auslande brachte, eingeführt war und bestand.

Die Ursache, die ich aufzusuchen bemüht bin, liegt also weder in der Natur des Menschen, noch im Klima, noch in Naturerschütterungen, noch in den Völkerwanderungen. Sie liegt in einem Umstande, der mit den Vorstellungen, welche der Mensch von den Wesen faßt, die er anbethet, in sehr naher Verbindung steht, und daher zur Lösung der Aufgabe eben so unumgänglich nothwendig, als hinlänglich dazu ist.

---

### Viertes Capitel.

Von derjenigen Ursache, die, so oft sie vorhanden ist, dem Priesterthume große Gewalt verleiht.

---

Es giebt Völker, deren ganzes Daseyn von der Beobachtung der Gestirne abhängt, weil entweder ihre örtliche Lage sie zur Schiffahrt einlädt oder nöthigt, oder weil die Natur ihres Bodens ihnen die Genauigkeit astronomischer Berechnung zur Bedingung ihres Unterhalts oder ihrer Sicherheit macht.

Es giebt andere Völker, bei denen vielfältige Naturerscheinungen aller Art Statt finden, deren Voraussicht nützlich, oder deren aufmerksame, neugierige Beobachtung wenigstens natürlich ist.

Nach der Weise, womit der vom religiösen Gefühle bewegte Mensch seine Verehrung allen Gegenständen darbringt, die ihm auffallen, muß er, wenn er sich in solchen Verhältnissen befindet,

diese Verehrung unfehlbar entweder an die Lichter des Himmels oder an die unbekanntten Mächte richten, von denen er glaubt, daß sie die Erscheinungen auf der Erde regieren.

Noch einmahl, nicht seine Dankbarkeit gegen jene, nicht der Schrecken, den ihm diese verursachen, stößen ihm den ersten Gedanken, das erste Bedürfniß einer Verehrung ein. Da aber jener ihn erfüllende Gedanke, dieses ihn quälende Bedürfniß ihn anreizen, Gegenstände für diese Verehrung zu suchen; so nimmt er natürlich diejenigen dazu, und weist ihnen den ersten Platz an, die auf sein Daseyn den unbezweifeltesten Einfluß haben. Es giebt also Völker, die an die Stelle des rohen Götzendienstes, den ich oben beschrieben habe, die Anbethung der Gestirne treten zu lassen aufgefördert werden; es giebt andere, die eine nicht minder gebietherische Nothwendigkeit zur Anbethung der Elemente zwingt. <sup>1)</sup>

---

1) Ich gebe es für keine mir eigenthümlich angehörende Meinung aus, daß die Anbethung der Gestirne eine von den beiden ursprünglichen Gestalten der Religion sey. Sie nähert sich der Lehre, welche die Sternkunde zur Grundlage aller Gottesverehrungen macht. Nur scheinen mir die Gelehrten, welche diese Meinung ange-

## Oft werden beide Gattungen von Göttern

nommen, sich eines doppelten Irrthums schuldig gemacht zu haben. Ein Mahl haben sie dieselbe ohne Unterschied für alle Völker des Erdbodens angenommen, da doch mehre derselben einen ganz andern Weg einschlagen konnten, und dann haben sie nicht hinlänglich erkannt, daß selbst bei denjenigen Völkern, deren Religion einzig und allein auf der Sternkunde beruhte, unter dem wissenschaftlichen Dienste noch ein reiner Volksdienst verborgen war, dessen Deutung man nicht in der Wissenschaft, vielmehr eines Theils in Leidenschaften, und andern Theils in Zwecken suchen mußte, die überall und immer dieselben sind.

Man wird weiterhin sehen, daß dieser Volksdienst nothwendig ein mehr oder weniger verhüllter Fetisch-Dienst war, der sich jedoch, von den Priestern verarbeitet, an den wissenschaftlichen Dienst angeschlossen und sich mit ihm vermischt. Es folgt daraus, daß jede von einer einzigen Vorstellung ausgehende Erklärung nothwendig mehr oder weniger falsch ist.

Die Anbethung der Gestirne und der Elemente mischt sich in den Fetisch-Dienst, und umgekehrt mischt sich der Fetisch-Dienst wieder in die Anbethung der Elemente und Gestirne; Ein Mahl, weil die Völker, die mit der Anbethung der Gestirne beginnen, sich für den täglichen Gebrauch nach besonderen, persönlicheren Göttern sehnen, und zweitens, weil diejenigen, welche vom Fetisch-Dienste ausgehen, die Gestirne und Elemente unter ihre Fetische setzen. (Georgi's Beschreibung Russischer Völkerschaften, S. 289. Adam, history of the american Indians, p. 217.) Die Horden, welche

zugleich angerufen. Die Sonne, die zu gleicher

---

Fetisch-Diene: sind, und, in Afrika (Desmarchais, Voyage en Guinée, I, 100), in Amerika (Ulloa, Voyage en Amérique) und auf Kamtschatka (Steller, description du Kamtschatka, p. 281) den Gestirnen nicht die geringste Verehrung erweisen, sind die rohsten von allen. Die weniger wilden und zugleich zahlreichsten zählen sie wenigstens zu den Göttern, wenn sie sie auch nicht zu ihren einzigen machen. (Acosta, histoire des Indes occidentales; Laet, Beschryving van West-Indies, p. 164. Torti, Relation de la Louisiane.) Aber ein Hauptunterschied bleibt immer. Bei den Völkern, die mit der Anbethung der Gestirne beginnen, nehmen die Erdgötter allzeit nur einen untergeordneten Platz ein, und die Elemente und Gestirne den ersten. Nach Diodor (in dem von Eusebius, praeparatio evangelica, II. angeführtem Bruchstücke) unterschieden die Aegypter zwei Classen von Göttern; die erstere bestand aus den ewigen und unsterblichen, wie die Sonne, der Mond und die Planeten, denen sie die Winde, und alles, was diesen ähnlich war, zugesellten. Die auf der Erde geborenen Götter bildeten die zweite Classe. Diejenigen Völker hingegen, welche ursprünglich Fetisch-Diener waren, und nachmahls den Sternbildern als sichtbaren Gegenständen, oder den Elementen als geheimnißvollen Mächten, göttliche Verehrung erweisen, stellen diese nicht an die Spitze der himmlischen Gewalten. Der Apoll und die Diana der Griechischen Götterlehre sind zum Bespiere nur Götter vom zweiten Range, und etwas ganz anderes, als die Sonne und der Mond, welche die

Zeit die Feuerkugel und die Königin der Planeten ist, ist der Mittelpunkt oder das gemeinschaftliche Band der beiden Religions-Systeme.

Nun erzeugen aber diese beiden Systeme sofort ein Priesterthum, das mit einer Gewalt bekleidet ist, welche die Gaukler der Wilden nicht haben und nicht haben können.

Es ist unmöglich, die Elemente oder die Gestirne in persönliche Fetische umzuschaffen. Niemand kann ihren ausschließlichen Besitz fordern; sie werden nothwendig Gesamtgötter, und diese Gesamtgötter bedürfen Priester, die das ganze Volk bei ihnen vertreten.

Um übrigens den Lauf der Gestirne kennen zu lernen, um die Naturerscheinungen zu beob-

---

Griechen Helios und Selene nennen. Erst in einer weit späteren Zeit des Griechischen Polytheism's unterschieden sie die Dichter nicht mehr. Zur Zeit der Tragiker hatte man den Unterschied noch sehr bestimmt festgehalten. Aeschylus unterscheidet die Strahlen Apoll's von den Strahlen der Sonne; (Schutzgenossinnen, 193.) Euripides betrachtet Diane'n nicht als den Mond, sondern als den Schutzgeist dieses Planeten. (Iphigenie in Aulis, 1570.) Es folgt daraus, daß die beiden Arten der Verehrung höherer Wesen ihre ursprüngliche Richtung behalten.

achten, bedarf es eines gewissen Grades von Aufmerksamkeit und Fleiß.

Diese Nothwendigkeit bildet dann, vom Anfange der Gesellschaft an, und während der große Haufe des Volks noch in völliger Wildheit lebt, Vereinigungen von solchen Personen, welche die Kenntniß der Gestirne zu ihrer Beschäftigung, die Beobachtung der Natur zu ihrem Zwecke, und ihre Entdeckungen zu ihrem Eigenthume machen. <sup>1)</sup>

---

1) „Die periodischen Ueberschwemmungen des Nil's, von denen die Wohlfahrt der Aegypter abhing, lehrte diese messen und rechnen. Das Jahr und die Jahreszeiten mußten doch endlich einer Nation geläufig werden, deren Leben und Wohlfeyn von einer einzigen Naturveränderung abhing, die, jährlich wiederkehrend, ihnen einen ewigen Landkalender machte.“

„Also auch die Natur- und Himmelsgeschichte, die man an diesem alten Volke rühmt; sie war ein eben so natürliches Erzeugniß ihrer Erd- und Himmelsgegend. Eingeschlossen zwischen Bergen, Meeren und Wüsten, in einem engen, fruchtbaren Thale, wo alles von Einer Naturbegebenheit abhing und auf dieselbe zurückführte, wo Jahreszeiten und Ernte, Krankheiten und Winde, Insecten und Vögel sich nach Einer und derselben Revolution, der Ueberschwemmung des Nil's, fügten, hier sollte der ernste Aegypter und sein zahlreicher, müßiger Priesterorden nicht endlich eine Art von Natur- und Himmelsgeschichte sammeln?“ (Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, III, 117.)

Nun kann es aber nicht fehlen, daß diese Vereinigungen oder Körperschaften, die sich ausschließlich zu Bewahrern der keimenden Wissenschaft machen, nicht einen größeren Einfluß erhalten sollten, als dem Priesterthume in Religionen, deren Götter kein Gegenstand einer wissenschaftlichen Beobachtung sind, und in Stämmen, die nur kleiner tragbarer Gottheiten bedürfen, die jeder Einzelne wie seinen Bogen und seine Pfeile leicht mitnehmen kann, wenn er einsam die tiefen Wälder durchstreift, sonst eigenthümlich ist.

Noch mehr: mit der Erforschung der regelmäßigen Bewegung der Gestirne verbindet sich bald die Erforschung ihres vermeintlichen Verhältnisses zu den Menschen, wie sich gleicher Weise an die Beobachtung der Erscheinungen auf der Erde die Deutung dieser Erscheinungen knüpft, die zu dem Geschlechte der Menschen eine heilige Sprache reden. <sup>1)</sup> Die Anbethung der Himmelskörper, welche zur Sternkunde führt, führt zu

---

1) Die Kunst, aus dem Feuer zu wahrsagen, (Pyromantie) machte einen Theil der Religion der Perser aus. Das Feuer, heißt es im Zend-Avesta, (Zeschne II, 67,) lehrt die Zukunft wie die Wissenschaft kennen, und flößt liebliche Gespräche ein.

gleicher Zeit zur Sterndeutung. <sup>1)</sup> Die Anbethung der Elemente führt zum Wahrsagen, <sup>2)</sup> zwei Mittel, die dem Priesterthume einen viel ausgebreiteteren und unmittelbaren Einfluß verschaffen. <sup>3)</sup>

---

1) „Die Aegyptischen Priester“, sagt Diobor, I, 2, 23., „waren im Besitze astronomischer Tafeln, die vor undenklichen Zeiten entworfen waren, und die Liebe zu dieser Wissenschaft war bei ihnen erblich. Sie suchten den Einfluß der Planeten auf die sublunaren Geschöpfe zu erforschen, und verkündigten das Wohl und Wehe, welches die verschiedenen Aspecten \*) jener Wandelsterne den Menschen andeuteten.“ Es gab in Aegypten eine Priesterklasse, die sich vorzugsweise der Sterndeutung widmete. An Festen trug sie die Sinnbilder dieser Wissenschaft. (Clemens von Alexandrien, Strom. VI. Schmidt, de sacerdotibus et sacrificiis Aegypt., 152: 156.)

\*) Aspecte heißen in der Sternkunde die verschiedenen Stellungen der Sonne, des Mondes und der Planeten im Thierkreise gegen einander. H. v. S.

2) Für die Völker, welche die Elemente verehren, sind die Naturerscheinungen gleichsam eben so viele Zeichen, durch welche die Natur selbst zu allen Menschen eine Sprache redet, die nur die Kundigen verstehen können. (Creuzer, übersetzt von Guignaud, S. 4.)

3) „Eine Menschenklasse, die sich vorzugsweise der Beobachtung der Gestirne widmete“, sagt Wolney, „hatte es dahin gebracht, daß sie die Ursachen der Finsternisse

Man findet demnach, daß während die Priester

---

entdeckte, und ihre Wiederkehr vorherzusagen konnte. Voll Staunen über dieß Vermögen der Vorhersagung, bildete das Volk sich ein, daß dasselbe eine Gabe des Himmels sey, die sich über Alles verbreiten könne. Da nun die leichtgläubige und unruhige Neugierde, welche beständig die Zukunft kennen lernen will, und die sinnliche Begierde, die ihre Genüsse, wie ihren Besitz, unaufhörlich zu vermehren trachtet, Hand in Hand gingen; so entstand daraus eine förmlich geregelte Kunst des Betrugs und der Marktschreierei, die man Sterndeutung (Astrologie) genannt hat, das ist, die Kunst, alle Ereignisse des Lebens aus der Betrachtung der Gestirne und aus der Kenntniß ihrer Einwirkungen und ihrer Aspecten vorherzusagen. Da die eigentliche Sternkunde die Grundlage dieser Kunst bildete; so war sie durch die mit jener verbundenen Schwierigkeiten auf eine kleine Zahl Eingeweihter beschränkt, die unter den verschiedenen Benennungen von Sehern, Wahrsagern, Propheten, Magiern u. bei allen Völkern des Alterthums eine gar mächtige Priesterschaft bildeten.“ (Recherches sur l'histoire ancienne, I, 172, 173.) Vielleicht entsprang diese Sterndeutung aus einer andern Quelle, als dem Betruge. In einer Zeit, wo die Gesittung und die Entdeckungen, die eine Folge derselben sind, den Menschen noch nicht wie mit einem Bollwerke umgeben hatten, das ihn gegen äußere Eindrücke schützte, konnten die Gestirne und die Naturerscheinungen im allgemeinen eine viel bestimmtere und größere Wirkung auf ihn

bei Völkerschaften, die Fetisch = Diener sind, oder durch den Fetisch = Dienst zur Vielgötterei über-

---

machen. Dieser Wirkung sind noch jetzt die Thiere unterworfen; die Kranken empfinden sie, und die Wilden nicht minder. In der Kindheit des menschlichen Geschlechts konnte zwischen der physischen Natur und dem Menschen eine größere Wechselwirkung Statt finden. Diese Wechselwirkung verlieh dem Menschen unstreitig niemahls das Vermögen, die Ereignisse vorherzusagen zu können, die sich im Bereiche der sittlichen Welt zutragen, das ist, die von dem Verstande und dem Willen des Menschen abhängen; aber sie konnte Naturerscheinungen, wie Stürme, Erdbeben, große Unglücksfälle und dergleichen, auf eine Weise vorempfinden lassen, die wir nicht mehr begreifen. In diesem Sinne sagt ein Dichter: „Indem wir die Natur unterwarfen, haben wir zwischen ihr und uns eine Schranke errichtet, und um sich für ihre Sklaverei zu rächen, ist sie stumm geworden.“ — Nicht daß der Mensch übel gethan hätte, auf solche Weise zu verfahren; durch die Besiegung der sichtbaren Welt erfüllte er seine Bestimmung, verfolgte er seine Bahn; aber er braucht, weil er jetzt demjenigen gebiethet, das ihm sonst geboth, die Möglichkeit eines andern Zustandes nicht eben gerade zu läugnen; eines Zustandes nähmlich, in welchem der Mensch, unfähig, den Eindrücken der Außenwelt zu widerstehen, und ihrer damahls unwiderstehlichen Einwirkung unterworfen, Mittel suchte, wie sie seine hilflose Lage erforderte, und jene Eindrücke selbst befragte, statt sie zu beherrschen und zu besiegen.

gehen, sehr wenig Ansehn haben, die Priester derjenigen Völker, die der Verehrung der Gestirne und der Elemente ergeben sind, in einem unbeschränkten Ansehn stehen.

Die Religion des Wilden fordert und duldet ihrer Natur nach keine andere Priester als einzelne Gaukler; die Anbethung der Gestirne verlangt Sternkundige, die Verehrung der Elemente Naturforscher, oder wenigstens Menschen, welche die verborgenen Kräfte des Weltalls zu entdecken und zu beherrschen vermeinen. Daher dann ein unendlicher Zuwachs von Gewalt.

Befragen wir jetzt die Thatsachen; sie werden die vorstehende Erörterung begründen helfen.

---

### Fünftes Capitel.

#### Thatsachen zur Begründung der obigen Behauptungen.

---

Nehmen wir zuvörderst auf einige Augenblicke zu den wilden Stämmen zurück, und wir werden uns von dieser Wahrheit überzeugen.

In Amerika betheten die Bewohner Florida's vorzugsweise die Sonne und den Mond an; <sup>1)</sup> allmächtige Priester hielten sie unterjocht, und die grausamsten und zügellosesten geistlichen Uebungen zeichneten ihren Gottesdienst aus. <sup>2)</sup>

---

1) Lafiteau, Moeurs des Sauvages. — Allgemeine Geschichte der Länder und Völker von Amerika.

2) Rochefort, Histoire naturelle et morale des Antilles. Coreal, Voyage aux Indes occidentales. Allgemeine Historie der Reisen, XVII. Les carbot in Purchass Pilgrim. Garcil de la Vega, Hist. Flor.

In Afrika ist die Sonne die höchste Gottheit der Siagen; <sup>1)</sup> die Gestirne leiten sie auf ihren kriegerischen Zügen, und die weltliche sowohl, wie die geistliche Gewalt ist in den Händen des Calambola oder Oberpriesters. <sup>2)</sup>

Ich läugne nicht, daß einige Völkerschaften, bei denen keine Anbethung der Gestirne Statt gefunden zu haben scheint, dieser theokratischen Gewalt nicht durch zufällige Umstände könnten unterworfen worden seyn. So bildet zum Beispiele bei den Negern von Fuidah, deren National-Gott eine Schlange von einer besonderen Art ist, das Priesterthum eine furchtbare Körperschaft. Aber der Grund ist, daß jene Schlange vor Zeiten in dem Augenblicke eines entscheidenden Kampfes vom Feinde sich fortgemacht und zu ihrem Verbündeten erklärt hatte, und gewandte Gaukler nun den Umstand benutzten, um sich dem Dienste

---

1) Es ist zweifelhaft, ob die Siagen ein Stamm sind; vielleicht machen sie nur eine Secte aus; aber meine Behauptung würde dadurch nur um so viel gründlicher erwiesen seyn, weil sodann die Anbethung der Gestirne, durch Vereinigung der Wilden mehrerer Stämme, eine, ihren besonderen Cultus habende, und von den Priestern dieses neuen Cultus unterjochte Horde in's Daseyn gerufen hätte.

2) Parallele des Religions, I, 70.

dieses wunderfamen Bundsgenossen zu weihn. <sup>1)</sup>  
Diese Ausnahme schwächt also die Regel nicht.  
Die in der Nachbarschaft des Königreichs Suidah  
wohnenden Horden sind von diesem Beispiele nicht  
verführt worden, und da kein besonderes Ereigniß  
sie von ihrem natürlichen Wege abgebracht hat,  
und sie zu gleicher Zeit nicht ausschließlich die  
Sonne verehren; so hat ihre Priesterschaft keinen  
besonderen Einfluß und kein geregeltes Ansehn  
erlangt.

Sehen wir von den wilden Stämmen zu den  
gesitteten Völkern über; so werden wir offenbar  
ganz dieselbe Erscheinung gewahren. <sup>2)</sup>

---

1) Culte des dieux fétiches, p. 31.

2) Ich muß meinen Lesern hier bemerklich machen, daß,  
wenn gleich jetzt überhaupt nur von dem gesellschaft-  
lichen Zustande die Rede seyn soll, der zunächst an den  
Zustand der Wildheit gränzt, die Unterscheidung der  
Zeiträume bei den von Priestern unterjochten Völkern  
dennoch unmöglich ist, während sie in den Jahrbüchern  
der unabhängigen Völker jedermann in die Augen fällt.  
Dies rührt nicht bloß von dem Mangel geschichtlicher  
Denkmähler her, wie Görres (Mythen = Geschichte der  
Asiatischen Welt, II, 445-447.) bei Aegypten bemerkt,  
daß einen Zeitraum von mehr als zwei tausend Jahren  
durchlief, von welchem wir nur das letzte Fünftel ken-  
nen, das von allen am wenigsten volksthümlich war,

Die Religion der Aegypter war auf die Sternkunde gebaut; <sup>1)</sup> die Gewalt des Aegyptischen

---

vielmehr die auffallendsten Spuren fremder Einwanderung trug — es kömmt zum Theil auch davon, daß die Priester, wenn sie die Gewalt in Händen haben, das menschliche Geschlecht sofort zu der Stufe von Besittung führen, die für sein Bestehen und für ihre Macht erforderlich ist. Dann aber lassen sie es Halt machen, ohne ihm nur auch noch einen einzigen Schritt zu erlauben. Ganz anders verhält es sich mit den Völkern, die ihre Freiheit haben. Vergleichen wir nur die Griechen Homers mit den Griechen zu Perikles Zeiten, und wir werden bei dem ganzen Volke einen gleichmäßigen und offenbaren Fortschritt wahrnehmen. Vergleichen wir dagegen die Aegypter, wie man sie uns unter Manes und Technatis schildert, mit den Aegyptern aus Psammetich's Zeiten, von denen wir einige bestimmtere Kunde haben; so werden wir bei dem Volke dieselbe Unwissenheit gewahren; nur die Priester sind fortgeschritten.

Es folgt daraus, daß wenn ich in diesem Capitel von der Gewalt der Priester auf der ersten Bildungsstufe handle, ich meine Belege bei den Priesterbölkern aus dem ganzen Verfolge ihrer Geschichte nehmen muß, während ich bei den Griechen nie über ihr Heldenzeitalter werde hinausgehen dürfen.

- 1) In Aegypten, bemerkt Herr von Pauw, deutet alles auf die Sternkunde hin. Der Harnisch des Pharaos Amasis, der Minerva auf der Insel Rhodus geweiht, war durch sein Gewebe merkwürdig, in welchem, um auf die Dauer des Jahrs anzuspielen, jeder Faden mit

Priesterthums war unbegrenzt. Das benachbarte Aethiopien, welches gleichfalls von Stämmen bewohnt ward, die die Gestirne anbetheten, ist berühmt wegen der unbefchränkten Gewalt der Priester Meroë's. Die Syrer betheten die Sonne und den Mond unter den Nahmen Aglibolos und Malachbul <sup>1)</sup> an. Von den lärmenden Orgien, der fanatischen Wuth, den schamlosen Verstimelungen des Syrischen Priesterthums hallte einst die Welt wieder. Die Verehrung der Elemente, welche die Religion der Perser empfahl, ist zu

---

365 anderen verschlungen war. Herobot beschreibt diesen Panzer (*Recherches sur les Egyptiens et les Chinois*, II, 319. Paris 1795). Die denkwürdigsten Gebäude Aegypten's, das Labyrinth, das Memnonium u. a. hatten keine andere Bestimmung, als den Blicken Sinnbilder astronomischer Zeitkreise darzubieten, und die Kenntniß derselben zu erhalten. Zu gleicher Zeit wurden, aus der Ursache, die ich oben angedeutet habe, mit den Gestirnen auch die Elemente göttlich verehrt. Auf einem Obelisk las man die Nahmen von acht großen Aegyptischen Gottheiten. Diese Gottheiten waren das Feuer, das Wasser, der Himmel, die Erde, die Sonne, der Mond, der Tag und die Nacht. (*Theo Smyrn. de Mus. c. 17. Zenobius cent. Prov. c. 78.*)

1) Selden, de Diis Syr. Montfaucon, *Antiquité expliquée*, II, 2, 389.